

Kirche – am Ufer der Nichtigkeit

Im gleisenden Licht der mittäglichen Sommersonne schreiten wir über das Feld. Unsere Augen zusammenkneifend finden wir unseren Weg. Wir erkennen die sich klar von der Umgebung abzeichnende Volumina. Die klare Form scheint uns lediglich eine glatte Seite entgegen zu weisen, aber dennoch von ihrer Archaik angezogen gehen wir weiter.

Wieder blicke ich von der rauen Erde am Boden auf und sehe das sich beim näherkommen eine immer feiner Gliederung der Wände abzeichnet. Ich erkenne den Willen zur Perfektion des Menschen, vernehme dennoch seine unweigerliches Scheitern.

Wir treten, jeder für sich, durch das schmale Portal. Die Dunkelheit verschluckt uns beinahe augenblicklich. In diesem niedrigen schmalen Raum erkenne wir, dass unser Weg nicht zu Ende ist; dass er nie zu Ende sein wird. Langsam gewöhnen sich unsere Augen an das nun nicht mehr bedrückende Dämmerlicht. Wir folgen einem Lichtschein und gehen tiefer in die Dunkelheit.

Der leere, beinahe vollständig dunkle Raume, dessen räumliche Ausdehnung und Konturen nicht konkret erfassbar sind, sondern sich nur durch schwache Konturen und ein gewisses atmosphärisches Gefühl verdeutlichen, kombiniert mit dem Hall der eigenen Schritte auf rauem Boden, scheint dennoch eine Art von Geborgenheit auszustrahlen. Die aus dem Boden wachsenden und in Perfektion übergehenden Säulen tragen das schützende Dach. Ein kleines Kind versucht unsere raue Ebene zu verlassen und an einer Säule empor zu klettern um die Glatte Oberfläche nur kurz zu berühren – es gelingt ihm nicht. Wir sind gefangen in unserer eigenen Fehlbarkeit.

Durch einen schmalen Schlitz sickert Licht in den vom Klang der Dunkelheit erfüllten Raum. Das eindringende Licht kämpft nicht gegen den mit Dunkelheit geflutenden Raum, der Raum lässt sich diesen heiligen Kranz des Lichts abringen, aber das tiefe Innerste des Raumes erstrahlt weiterhin in Dunkelheit.

Das Ritual beginnt.

